

Abend in Bremen.

Nachklang zur Einweihung der Boettcherstraße.

Die Jahrhunderte stehen und sinnen mit versteinerten Gesichtern. Hastig wälzt sich die Gegenwart darunter hierhin, dorthin. Tiefe Schatten, greller Glanz, Geflingel, Tuten, Gebrause. Der Markt von Bremen.

Die Dombürme ragen kühl und grau aus dem Treiben auf, dringen mit bleichen Dächern höher, immer höher, verlieren sich mit blassem Schimmer in der Nacht. Lichtschleier wehen von der Straße an verstaubtem Gemäuer vorüber, aus Scheinwerfern schießen Wogen von Helligkeit über das düstere Rathaus, daß es ärgerlich mit ver-schlafenen Fensteraugen in die Dunkelheit bligt.

Darüber wächst schweigend der schiefe Turm von Unserer Lieben Frauen in die schwärzliche Tiefe des Himmels. Und dort oben weht und weht dieser leise Wind, der nach Wellen und Weite riecht, nach Nordsee und Ferne . . .

Aus einem schwarzen Seitengäßchen linker Hand vom Schütting leuchtet es ganz bunt und phantastisch hervor; purpurn, grün, violett und gelb winkt ein Schein, winkt und lockt, daß du ihm nachgehst. Da stehst du mit einem Male vor einer Gassenzeile, die wie ein Traum anmutet, und du schreitest neugierig und wunderfelig durch das Tor in das neuentdeckte Reich, das in geheimnisvoller lichter Dämmerung zu schweben scheint: Die Boettcherstraße.

Zur Linken lagert sich ein seltsam zerrissenes Bau-gebilde in die Nacht, das Becker-Moersohn-Haus. Ein höhlenartiger Eingang gähnt, eine Halle, wie aus trübem Geleucht gezaubert. Hinter getönten Glas-scheiben, an der Decke geschichtet und gekreuzt, scheint Feuer zu glühen. Gläserne Vitrinen an dunkler Wand glihern wie Kristall, aus Lichtspalten gleißt Goldschmiede-kunst. Schwerer Klinker schimmert. Inschriften: Kunst-

schau, Werkstätten, Ausstellung . . . alles so in sich ruhend und doch belebt, alles so feierlich, fremd, still und doch so voller magischer Worte und Töne.

Du trittst zurück zur Straße und überblickst gebannt das Geflüste des Hauses. Es wirft sich im Dämmerlicht zu einem Rundturm auf, senkt sich, das Auge in die Tiefe reichend zu einem Hofe weg. Und wieder gliedert es sich bald in geschwungene Terrassen, oder verschwendet sich in kapriziösen Balkönchen. Aus Fenstern und Kuppeln, aus Spalten und flinzernden Augen bricht verschiedenfarbige Glut und spielt über aufgerauchtes Backsteingefüge ent-lang, bis es irgendwo versickert. Form wird zu bunten Schatten, Schwere in Duft und Glanz gelöst: ein Traum-spiel in der Wirklichkeit . . .

Rechts stehen breitbeinige Mauerbogen und über-dachen in flacher Kurve helle Schaufenster, Türen, Kunst-werke, die im Lampenschein flimmern. Geborgen wanderst du unter dem Arkadengang dahin. Schon öffnet sich dir ein freier Platz, rundum Giebel, Giebel, dann ein ver-räucherter himmelhohes Haus. Altes und Neues klingt hier zusammen, daß der kleine enge Platz sich dem Blicke weitet und du in gotischer Zeit zu weilen meinst. Der hohe Giebel birgt das niedersächsische Vätererbe in großem, Altes bergendem Museumsraum. Hier die Vergangen-heit und drüben im Haghause mit Spitzbogen und Backsteinfront die Gegenwart. Aus beidem aber läßt sich Größe ahnen und Kraft, die aus der Besinnung auf die Geschichte, auf Deutschtum und Arbeit spricht. Troz ist es fast, Troz und Macht, wie bei den kampfgewohnten alten Hanseseuten. Aber hier und dort bricht eine zarte Lichtbahn in die wehende Nacht, Helligkeit tropft über das Gestein, und die trohigen Häuser lächeln . . .

Du verhältst sinnend den Schritt, wartest und lauschst, daß das Wunder sich ganz dir zeige. Und da beginnt es wirklich in dem Hause mit dem Arkadengange leise zu summen, aus seinem Innern tönt Musik. Ein Cello singt verträumt eine Sonate. Da drinnen muß wohl ein Fest-saal sein, in dem jetzt stille Menschen eine verzückte Stunde feiern. Gedämpft klingt die Musik in das Schweigen des

Platzes, und schwimmt in die Nacht hinaus. Es ist als-raune es aus allen Bogen und Winkeln des Mauerwerks vom Geist der Kunst, der durch die Formen rings umher zu schwingen scheint.

Die Dämmerung, die Lichter, das Altertum, die Musik . . . wie hieß es doch vorhin? Ein Traumspekt in der Wirklichkeit — so ist es! Eine Vision, ein Bühnenbild des lieben Gottes! Und langsam gehst du deines Weges durch das Gäßchen, bis alles versinkt und schwindet, und bei Sankt Martin die Wirklichkeit wieder auftaucht, die Nüchternheit waltet, die Weser strömt.

Fragst du aber jemanden, was dies denn nun bedeute, dies Dämmernde und Schwebende da im Gäßchen hinter dir, so hörst du jeden Bremer stolz erzählen, dies sei die neue Boettcherstraße: „Ijo, Herr, dat het allens Genera-
konsul Ludwig Roselius maht.“

Dies die Boettcherstraße? — Ja und nein! Was hier so empfindsam wirkt, ist wohl nur das Drum und Dran das Nichtsowichtige, ist nur der Abglanz, der auf still und bedächtige Menschen Eindruck macht. Die eigentliche Idee der sonst wohl wesentlich nüchternen Straße ist eine andere, größere.

Es sind hier alle Formungs- und Wirkungskräfte, die im Wesen einer Straße liegen können, freigemacht, sind unter einem Gedanken zusammengefaßt und mit klarer Energie erfüllt worden. Diese Energie bewirkt, daß niemand jene Straße passieren kann, ohne in seinem Inneren etwas aufgeregt zu werden. Sei es Anerkennung der Bauweise, sei es Ablehnung, jedem drückt die Architektur in ihrer Problematik einen Stempel auf. Jeder wird zur Stellungnahme gereizt. Jeder muß sich auf sich selbst besinnen und seine innere Linie suchen, an der er Ver-gleiche ziehen kann. Die Straße hat den Menschen!

Und sie soll packen und aufrühren, soll von der All-täglichkeit abführen, denn ihre Idee, die in ihr versteintem Energien rufen: Deutscher, besinne dich selbst! Deutscher, suche in dir, was dein ureigenstes Wesen ist, denn das ist deine Kraft!

R.